

nis, daß das Sein von allem, was ist, sich in die Offenbarkeit begibt und so vor das Denken gelangt“ (291). Die Grenze der Metaphysik liege darin, daß sie dieses Ereignis, dem sie sich selbst verdankt, nicht bedenke. Das die Zusammenkunft von Denken und Sein ermöglichende Ereignis der Offenbarkeit werde als solches nicht gedacht. In aller Metaphysik liege daher etwas Ungedachtes beschlossen.

V's Buch stellt eine interpretatorische Leistung von hohem Niveau dar, die auch der voll anerkennen muß, der Heideggers Vorwurf von der Seinsvergessenheit der Metaphysik nicht teilt. Es zeichnet sich aus durch große Nähe zum Aristotelestext; auf weite Strecken hin ist es ein fortlaufender Kommentar zu den angeführten Kapiteln. V. versucht, sich in die Sprache des Aristoteles einzufühlen. Er macht sich frei von der traditionellen Begrifflichkeit, ohne dabei in sprachliche Verstiegenheiten zu verfallen. In großer Sorgfalt und Klarheit wird unter ständigem Rückgriff auf die zur Rede stehenden Phänomene der Aristotelische Gedankengang nachgezeichnet. Als besonders beeindruckendes Beispiel sei die Interpretation der schwierigen Kapitel Met. VII 4–6 genannt. Auf die Literatur ist nicht ausdrücklich eingegangen. Aber wer mit dem Aristotelestext auch nur etwas vertraut ist, sieht, daß eine solche Darstellung ohne langes intensives Studium auch der Kommentatoren nicht möglich ist. V. weist eigens darauf hin, daß das Buch ohne die Arbeiten Heideggers zur griechischen Philosophie nicht möglich gewesen wäre. Die immanente Geschlossenheit der Deutung zeigt die Fruchtbarkeit der These, daß die Grundbegriffe der griechischen Philosophie dem Bereich des Sehens entnommen sind. Damit ist freilich auch die Frage aufgeworfen, wie eine solche Philosophie gegen den Vorwurf des späten Wittgenstein, das Denken lasse sich durch Bilder verführen, verteidigt werden kann. – Das große Verdienst des Buches liegt darin, daß es mit meisterhaftem Einfühlungsvermögen und zugleich in kritischer Distanz dem heutigen Leser einen Zugang zur Metaphysik des Aristoteles erschließt.

F. R i c k e n S. J.

Storm, Heinrich G. J., *Die Begründung der Erkenntnis nach Bernhard von Clairvaux* (EHS, R. XX, 33). Frankfurt/M.–Bern–Las Vegas: Lang 1977. 363 S.

In dieser Arbeit, einer Münchener Dissertation, verfolgt der Verf. das Ziel, die über das gesamte Werk Bernhards verstreuten Ansätze zur Begründung wissenschaftlicher Erkenntnis systematisch zusammenzufassen (12). Dabei kann es sich aber nicht um das Herausarbeiten einer ausdrücklichen philosophischen Lehre handeln, sondern nur darum, „das wissenschaftliche Gerüst durch die Anwendungsbereiche hindurch sichtbar zu machen“ (16). Mit einem kritischen Blick auf die Forschungsgeschichte stellt der Verf. fest: „Daß der ‚Mönch und Mystiker‘ Bernhard nicht nur für die Philosophie, sondern auch in ihr eine Bedeutung haben könnte, mag auch heute noch auf Erstaunen oder Ablehnung stoßen“ (14). Die Gründe dafür sieht er in der fortdauernden Einschätzung des Abtes als Antipode Abälards – und damit der sich entfaltenden Dialektik – und ebenso in der schon angesprochenen Beobachtung, daß Bernhard kein eigentlich philosophisches Werk geschrieben hat. – Nach der Einleitung (I. Teil), in der das Verstehensprinzip der ganzen Untersuchung dargelegt und das Thema umgrenzt wird, geht die Studie in drei Schritten vor. Zunächst fragt der Verf. nach der doxischen und formalen Begründung der Erkenntnis nach Bernhard (II. Teil). Der zweite Schritt, die materiale Beschreibung der Erkenntnis (III. Teil), stellt den Aufstieg von der menschlichen Selbsterkenntnis und Welterkenntnis zur Gottesschau dar. Der dritte Schritt der Untersuchung (IV. Teil) handelt dann von der Ableitung und Erkenntnis der weltlichen, geschaffenen Wirklichkeit aus dem als wahr erkannten Urprinzip. – Die Arbeit schließt im V. Teil mit der Rückfrage nach dem Anfang. Seine Ausgangshypothese, daß Bernhard auch in der Philosophie bedeutsam sei, findet der Verf. voll bestätigt. Als grundlegendes Ergebnis habe sich gezeigt, daß die Prinzipien in Bernhards Denken rational begründbar und in sich kohärent sind (355). Darüber hinaus versteht es der Verf., einsichtig werden zu lassen, worin die konkrete philosophische Bedeutung – auch die aktuelle – liegen mag: Nicht das Sein, sondern das Soll steht bei Bernhard im Mittelpunkt des Fragens. Diesem Akzent entspricht offensichtlich auch das Wahrheitsverständnis, das die Übereinstimmung von Soll und Sein als Wahrheit begreift. Wahrheit stellt sich für den Kirchenlehrer nicht als ein bloßer Wissensgegenstand dar, sondern als Forderung an den freien Geist, sich der werthaften Wirklichkeit in freier Entscheidung zu stellen, d. h. in wahrer Erkenntnis. Es gelingt dem Verf., die lebendige Einheit philosophierenden Geistes zu skizzieren, aus der heraus nach Bernhard erst

Sein und Soll als ihre Einzelmomente erkannt werden können. – Diese Studie regt zu weiterem Bernhard-Studium an, was nicht zum geringsten auch Absicht einer philosophischen Arbeit über den Kirchenlehrer sein sollte.

R. Berndt S. J.

Lessing-Konferenz Halle 1979. Teil 1 u. 2. Hrsg. *Hans-Georg Werner* (Wissenschaftliche Beiträge 1980/3 [F 21]). Halle (Saale): Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 1980. 719 S.

Nur langsam, jedoch noch rechtzeitig zur 200. Wiederkehr von Lessings Todestag am 15. Februar 1981 erscheinen die Berichtbände von jenen wissenschaftlichen Kongressen, die aus Anlaß des 250. Geburtstages Lessings im Jahr 1979 abgehalten wurden. Der hier vorzustellende Doppel-Band sammelt Referate, Gesprächsbeiträge und Diskussionen anläßlich einer wissenschaftlichen Konferenz in der DDR an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg vom 15.–18. Mai 1979. Die besondere Bedeutung von Lessings Werk und Person für die marxistische Geschichtsschreibung und Literaturwissenschaft bestätigt sich darin auf eindrucksvolle Weise. Freilich nimmt man die beiden voluminösen Bände nicht ohne Skepsis und mit gemischten Gefühlen in die Hand. Schließlich bekräftigt bereits die regierungsamtliche Eröffnungsrede nachdrücklich die ideologische Ausrichtung dieser Konferenz: Weil Lessing „den Typus des kämpferischen, auf gesellschaftliche Wirkungen ausgehenden und der Idee des Fortschritts verpflichteten Schriftstellers repräsentiert“ (5), soll der Kongreß einen Beitrag leisten „zur Klärung des historischen Verhältnisses von Marxismus einerseits und Aufklärung – als einer spezifischen Ausprägung vorrevolutionärer bürgerlicher Ideologie – andererseits“ (6 f). Befaßt man sich näher mit den einzelnen Beiträgen, so verliert sich der anfängliche Argwohn allerdings rasch. Wenngleich viele ihrerseits eine schwer übersehbare „ideologische Präokkupation“ (153) zur Grundlage ihrer Ausführungen machen (welcher Vorwurf freilich hier der westlichen Lessingforschung gilt!) und manche Fragestellungen entweder von vornherein ausgeblendet oder aber ideologisch umgebogen werden, bleibt auch so noch die Vielfalt der Perspektiven beachtlich; manche hier nur knapp angerissene These verdient sogar eine ausführlichere Beachtung und Weiterbearbeitung, auch oder gerade durch die westliche Lessingforschung. Darüber hinaus berührt es angenehm, daß keineswegs nur linientreue Referenten und Diskutanden zu Wort kommen, sondern (wenn auch in kleiner Zahl) zuweilen sogar solche, die sich dem gängigen Muster der marxistischen Lessing-Interpretation kaum einfügen. Nicht zuletzt dadurch, zugleich aber auch durch eine Fülle von wertvollen Arbeiten zu bislang wenig beachteten Aspekten von Lessings Werk und seiner Wirkungsgeschichte sichert sich dieser Berichtsband einen hervorragenden Platz in der Forschungs- und Rezeptionsgeschichte. Geschickt aufgeteilt und akzentuiert erscheint die Fülle des dargebotenen Materials: Eine Folge von neun Vorträgen spricht zunächst in umfassender Weise wichtige Problemkomplexe an (11–190). Daran schließen sich drei große Arbeitsgruppen an, deren erste den „Dichter und Kritiker“ Lessing behandelt (193–267), während die zweite seine „philosophischen und ästhetischen Schriften“ zum Thema hat (269–369). Den größten Umfang mit weit mehr als 200 Seiten nimmt die dritte Arbeitsgruppe mit der Betrachtung der „Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte“ (373–624) ein. In dieser Konzentration auf rezeptionsgeschichtliche Untersuchungen deutet sich offenbar ein stillschweigender Konsens von östlicher und westlicher Lessingforschung an; immerhin hat auch das im selben Jubiläumsjahr 1979 in Wolfenbüttel gehaltene internationale Symposium über „Lessings Bild in der Geschichte“ diesen Aspekt besonders hervorgehoben (vgl. den eben erschienenen, von H. G. Göpfert hrsg. gleichnamigen Berichtsband, Heidelberg 1981). Die (allerdings in mancher Hinsicht weniger gelungene) Abrundung des DDR-Kongresses bilden zwei Podiumsgespräche, deren erstes „zum philosophischen Denken Lessings: Toleranz, Wahrheit, Parteilichkeit“ (627–651) Stellung nimmt, während das zweite aktueller „Lessing und das Theater der DDR“ (655–668) betrachtet. Einen kurzen Einblick in eine „Grafikmappe hallescher Künstler anläßlich des 250. Geburtstages von Lessing“ (671 ff) sowie zwei hilfreiche Register zu den zitierten Werken Lessings sowie den erwähnten Personen beschließen diese beiden inhaltsschweren Bände.

Für die inhaltliche Vorstellung muß in diesem Rahmen ein eher kursorischer Durchgang in bewußt subjektiver Akzentuierung genügen: Gleich der erste der einleitenden Vorträge packt ein bis heute unausgestandenes Problem mutig an: In welche Richtung soll die kritische Weiterführung der bahnbrechenden marxistisch orientierten Lessing-